

31



Ein neuer Ton im Theater

Die niederländische Regisseurin Alize Zandwijk hat schon mehrfach an deutschen Theatern gearbeitet. Seit Beginn dieser Spielzeit ist sie Leitende Regisseurin am Schauspiel des Theaters Bremen. Ihre Inszenierungen nehmen die Figuren am Rande des Alltags ins Visier und beschwören eine neue Mitmenschlichkeit



Sie meint das sehr ernst. Da fragt „Der gute Mensch von Sezuan“, genauer: das „bessere Ich“ der Prostituierten Shen Te in Brechts Lehrstück nach dem Guten und dem Bösen, den Menschen und der Moral, nach unser aller Verantwortung beim Blick auf das schier unendliche und grenzenlose Elend in der Welt. Und da wendet sich die Schauspielerin Fania Sorel sehr direkt ans Publikum, adressiert jeden und jede; und es fehlt nur, dass sie die Rampe im Bremer Theater am Goetheplatz herunterklettert und die Zuschauer in den ersten Reihen



„Der gute Mensch von Sezuan“ am Theater Bremen mit Nadine Geversbach (l.) und Fania Sorel

ganz persönlich und privat ins Gebet nimmt. Mit ihr fragt Alize Zandwijk, die Regisseurin, uns, das Sie-Du-Ich-Kollektiv: „Was mache ich?“, damit die Welt sich ändert, vielleicht sogar bessert – wer sonst an deutschen Bühnen fragt schon noch so?

Alize Zandwijk stammt aus allernächster Nachbarschaft: aus Holland. 1961 geboren in Hellendoorn, hat sie nach ersten Arbeiten als Schauspielerin und Regisseurin zuletzt 18 Jahre am *Ro Theater* verbracht, die ersten acht als Regisseurin, den Rest obendrein als Künstlerische Leiterin dieses Rotterdamer Theaters, das neben einem kleinen eigenen Haus auch das große Stadttheater bespielt, die *Schouwburg*. Nach Bremen hat sie der aktuelle Intendant Michael Börgerding gelockt, der Zandwijk seit Beginn der Regiekarriere beobachtet hat, seit der Rotterdamer Inszenierung von Gorkis „Nachtasyl“; weshalb sie als Gast zunächst ans Hamburger Thalia Theater kam, als Ulrich Khuon dort Intendant war und Börgerding Chefdramaturg. In Bremen gehörte sie schon zum Startaufgebot der neuen Intendanz, seit dieser Saison ist sie Leitende Regisseurin des Schauspiels.

„Das Leben auf der Praça Roosevelt“ von Dea Loher hat sie dort als Erstes inszeniert, es folgte „Eine Familie“ von Tracy Letts. Dabei zeigt Alize Zandwijk stets auf sehr grundsätzliche Weise,

dass wir die Welt auch ganz anders sehen könnten im Theater. Wir sind gemeint, sachlich und poetisch; und wie um das auch physisch zu betonen, sprüht der Wasserverkäufer Wang aus Brechts fundamental verarmter Sezuan-Welt in weiten Fontänen Wasser über die ersten Reihen im Theater, wenn er von unser aller Unempfindlichkeit dem Leid der Welt gegenüber spricht – wie Weihwasser.

Wasser macht keine Flecken auf dem Anzug – Alize Zandwijks Theater aber hinterlässt Flecken: im Hirn, auf der Seele. An Dea Loher's Stücken vor allem lässt sich „das Andere“ beschreiben, das Alize Zandwijk im Theater anstrebt: mit der Beschwörung einfacher Mitmenschlichkeit, wie sie der Welt, wie sie ist, en gros abhandeln zu kommen droht. Auch wenn en detail die Welle der Hilfsbereitschaft für die Geflüchteten im Sommer des vorigen Jahres wie eine große Umarmung wirkte. Sie verebbt bereits, und jener Hass auf alles Fremde ist wieder da, der wohl unter dem dünnen Firmis der Zivilisation immer geschlummert hat. Gerade Loher nahm und

Wasser macht
keine Flecken auf
dem Anzug – Alize
Zandwijks Theater
aber hinterlässt
Flecken: im Hirn,
auf der Seele



Siegfried W. Maschek in „Das Leben auf der Praça Roosevelt“ am Theater Bremen



nimmt immer wieder Menschen am Rand des Alltags ins Visier – „Menschen, die nicht gesehen werden“, sagt Zandwijk; kleine Menschen, abgehängt vom Zug der Zeiten. Wie wichtig diese Abgehängten gerade werden, zeigen die Wahlergebnisse.

Dem Autor und Filmregisseur Ulrich Seidl gehört Zandwijks tiefe Sympathie, einem weiteren Analytiker des Sozialen und dessen sehr speziellen Zustandsbeschreibungen des Alltags. Einige von Seidls zentralen Themen wird Zandwijk zu Beginn des neuen Jahres in „Golden Heart“, einer Produktion zwischen Schauspiel und Tanztheater, erkunden: mit je vier Personen aus jedem Fach. Erniedrigung, Hingabe, Aufopferung, Selbstlosigkeit, Altruismus und Menschenfreundlichkeit – zu Begriffen wie diesen will sie improvisieren. Zum Ende der Saison folgt in Bremen noch die deutschsprachige Erstaufführung eines Stückes von Tom Lanoye: „Gas – Plädoyer einer verurteilten Mutter“.

Vieles ist anders bei Alize Zandwijk. Das ist auch zu ahnen, wenn sie etwa sagt: „Ich mag keine Hauptrollen.“ Bei Brecht ist „Der gute Mensch von Sezuan“ vor allem Katalysator für alle anderen Handlungsstränge und damit zweifellos eine Hauptrolle. Diesem Problem rückt die Regisseurin Zandwijk mit einer Besetzungsfinte zu Leibe: Bekanntlich erfindet ja die immer

wohlwollende Shen Te den finstren Vetter Shui Ta, wenn Wohlwollen nicht mehr genügt und die kapitalistisch grundierten Regeln der Elendswelt von Sezuan eingehalten werden müssen. Der Vetter sorgt dann für Ordnung im wachsenden Chaos, eiskalt, ohne Rücksicht auf Verlust an Humankapital. „Ich bin beides“, bekennt die Doppelfigur am Ende – Zandwijk nimmt die Spaltung beim Wort und lässt Shen Te und Shui Ta jeweils „doppelt“ agieren. Aber nicht etwa verteilt auf beide Figuren, mit einer, die auf, und der anderen, die abtritt. Fania Sorel und Nadine Geyersbach sind immer beides zugleich; sie sind durchgehend doppelt, textlich mal im Duochor, mal einander ergänzend. Das ist ein starker Effekt mit doppelter Wirkung: Zum

Alize Zandwijk staunt noch immer über den Druck, unter dem das Theater hier steht: Produzieren, produzieren, produzieren... „ein bisschen zu viel“ sei das in Deutschland, „immer wieder hoffen alle auf den schnellen Erfolg“. Das sei das Schwierigste gewesen beim Umzug, sagt die Regisseurin

einen nimmt er der originalen Rolle die hybride Behauptung, sich so gründlich verwandeln zu können von jetzt auf gleich, dass es keiner merkt. Zum anderen behält die Aufführung damit auch in der Wahrnehmung viel deutlicher die Doppelgesichtigkeit jener Welt bei, die ständig Forderungen an den kleinen, abgehängten Menschen stellt und ihm keine Möglichkeit lässt, diese wirklich zu realisieren. So wachsen Distanz und Nähe zugleich. Deutlich wird dadurch auch Brechts unterschwellige Wahrheit: dass da keine Güte ist ohne Unrecht, kein Glück

ohne Gleichheit; dass das System perfiderweise nur dann Humanität garantiert, wenn die Ausbeutung bleibt.

Alize Zandwijk möchte gern „hoffnungsvoll“ sein; aber hier steht die Hoffnung in den Sternen – Brechts pädagogelnder Schluss (Vorhang zu, alle Fragen offen et cetera) ist gestrichen. Stattdessen zieht an der Rückwand von Thomas Ruperts Bühne ein neuer Planet am Horizont auf. Er ist leer und voller Krater, sieht pockennarbig aus, unbewohnt und unbewohnbar auch – und könnte vielleicht trotzdem die neue Welt sein. Ein Stadtmusikantenschluss: Etwas Besseres als das Hier und Jetzt von Sezuan werden wir überall finden, selbst in den unwirtlichen Wüsten eines neuen Planeten... aber schön wird sie nicht, diese Zukunft. Von Rotterdam aus mag selbst Bremen (wie zuvor Hamburg und Berlin und bald auch Zürich) wie ein anderer Planet wirken, ein bisschen wenigstens. Alize Zandwijk staunt noch immer über den Druck, unter dem das Theater hier steht: Produzieren, produzieren, produzieren... „ein bisschen zu viel“ sei das in Deutschland, „immer wieder hoffen alle auf den schnellen

Erfolg“. Das sei das Schwierigste gewesen beim Umzug, sagt die Regisseurin – in Rotterdam habe sie mehr Zeit gehabt, und durch die strukturellen Bedingung der Theatermacherei in den Niederlanden blieben die Produktionen auch länger im Repertoire: „40 Vorstellungen“ in etwa seien die Regel, bedingt dadurch, dass die großen Theater auch Landes Bühnen sind. Das Ro Theater etwa bespielte das große Stadttheater und das eigenen Haus, war aber eben auch ständig unterwegs von kleiner Stadt zu kleiner Stadt: „Immer im Bus, immer im Stau.“ Dabei stünden die Theater zu Beginn jeder neuen Intendanzperiode immer wieder am Nullpunkt, müssten sich evaluieren lassen vom staatlichen Kunstrat. Ihre Qualität wird am Erfolg gemessen, danach bekommen die Theater die neue öffentliche Förderung zugewiesen.

Nach dem jüngsten Regierungswechsel traf zudem ein Kahl-schlag sondergleichen die Kultur – der brandgefährliche Rechtspopulist Geert Wilders hält Kunst eh für ein Hobby, auch bei den Machern. So sieht sich das Theater an sich zur Disposition gestellt. Zandwijk warf angesichts solcher politischer Perspektiven das Handtuch. Ihr Masterplan in Bremen ist unbedingt irdisch, sachlich, menschlich, zugewandt. Mit der aus Belgien stammenden Schauspielerin Fania Sorel sowie dem skurrilen Musiker Beppe Costa brachte sie echte Theater-Unitate mit. Sie meint es eben ernst – mit einem anderen Ton im Theater. ■

ALIZE ZANDWIJK

ist seit der Spielzeit 2016/17 Leitende Regisseurin und Künstlerische Leiterin des Schauspiels am Theater Bremen.

- Geboren 1961 in Hellendoorn in den Niederlanden
- Mit 18 Jahren begann sie ihr Regiestudium an der Theaterakademie in Kampen
- Zunächst Arbeiten in der Off-Szene sowie in den 1980ern einige Jugendtheater-Inszenierungen für die *Toneelgroep* Amsterdam
- Ab 1998 Künstlerische Leitung des Rotterdamer *Ro Theaters* gemeinsam mit Guy Cassiers
- Ab Mai 2006 Künstlerische Direktorin des *Ro Theaters*
- Seit 2003 inszeniert sie regelmäßig in Deutschland, unter anderem am *Thalia Theater* und am *Deutschen Theater* Berlin
- Debüt am Theater Bremen in der Spielzeit 2012/13 mit *Dea Lohers* „Das Leben auf der *Praça Roosevelt*“, es folgten *Anton Tschechows* „Der Kirschgarten“ und *Arne Sierens*’ „Mädchen und Jungen“
- Am 13. Januar 2017 findet am Theater Bremen die Premiere ihrer Inszenierung „*Golden Heart*“ statt